

# Dulliken, Junkernbrunnenweg 25, Franziskushaus, Innenrestaurierung

BENNO MUTTER

Als Kloster geplant, diente das Franziskushaus bis 2011 dem Franziskanerorden und der Öffentlichkeit als vielseitige Bildungsstätte und als Ort der Ruhe. In der kompromisslos modernen Anlage des Architekten Otto Glaus spiegelt sich die Aufbruchstimmung der 1960er Jahre. Mit dem Verkauf konnte das Gebäude 2012 unter Denkmalschutz gestellt werden. Die neuen Eigentümer erkannten seine kulturhistorische Bedeutung und gestalterische Qualität und wandelten es in einer sorgfältigen Innenrestaurierung in ein Wohnheim für Studierende um.

## Beschreibung

Die Schweizerische Kapuzinerprovinz schrieb 1964 einen Architekturwettbewerb für die Errichtung eines Kapuzinerklosters in Dulliken aus. Die Architekten Otto Glaus & Ruedi Lienhard, Zürich, gingen daraus als Sieger hervor und errichteten den Komplex in den Jahren 1966–1969. Noch während der Bauzeit wurde die Nutzung des Gebäudes in ein religiöses Bildungszentrum (Exerzitienhaus) geändert.<sup>1</sup> Die Anlage liegt südlich ausserhalb des Dorfkerns von Dulliken, im Säliloch genannten Taleinschnitt, in dessen Westflanke sie eingebettet ist. Der Flachdachbau umfasst insgesamt acht Geschosse, die – seitlich

und in der Höhe gestaffelt – dem Baukörper seine plastische Vielfalt verleihen. Verschlossen wirkende Kuben liegen auf einem stärker durchfensterten und durch vertikale Lamellen strukturierten Sockelgeschoss auf. In ihrer freien Fügung umschliessen die verschiedenen Trakte einen offenen Atriumhof. Die ganze Gebäudeanlage ist in Sichtbeton erbaut. Alle Fenster sind in lasiertem Föhrenholz ausgeführt, einzelne werden durch vorstehende Betonrahmungen hervorgehoben.<sup>2</sup>

Bezeichnend für die Architektur jener Zeit sind die Verwendung von Sichtbeton und die minimierte Materialauswahl. Der kraftvollen Architektur des



Abb. 1  
Dulliken, Junkernbrunnenweg 25, Franziskushaus aus der Vogelperspektive: Die Geschosse sind über den Hang gestaffelt; die Erd- und Untergeschosse nehmen vor allem gemeinschaftliche Räume auf; ihre Fenster besitzen Lamellen-sprossen. In den Obergeschossen befinden sich die Zellen mit Einzelbefensterung. Am rechten Bildrand neben dem Haupteingang die Kapelle. Foto 2012.



Abb. 2  
Blick in das Foyer mit den von Otto Glaus entworfenen Sesseln. Foto nach der Restaurierung 2012.



Foto: Immocon AG, Zürich.

Abb. 3  
Die für die Bauzeit charakteristisch rauen Putzoberflächen im Bereich des Kreuzgangs nach der Restaurierung. Foto 2012.



Foto: Immocon AG, Zürich.

Abb. 4  
Blick in das Innere der Kapelle mit der von Otto Glaus entworfenen Ausstattung. Foto 2012.

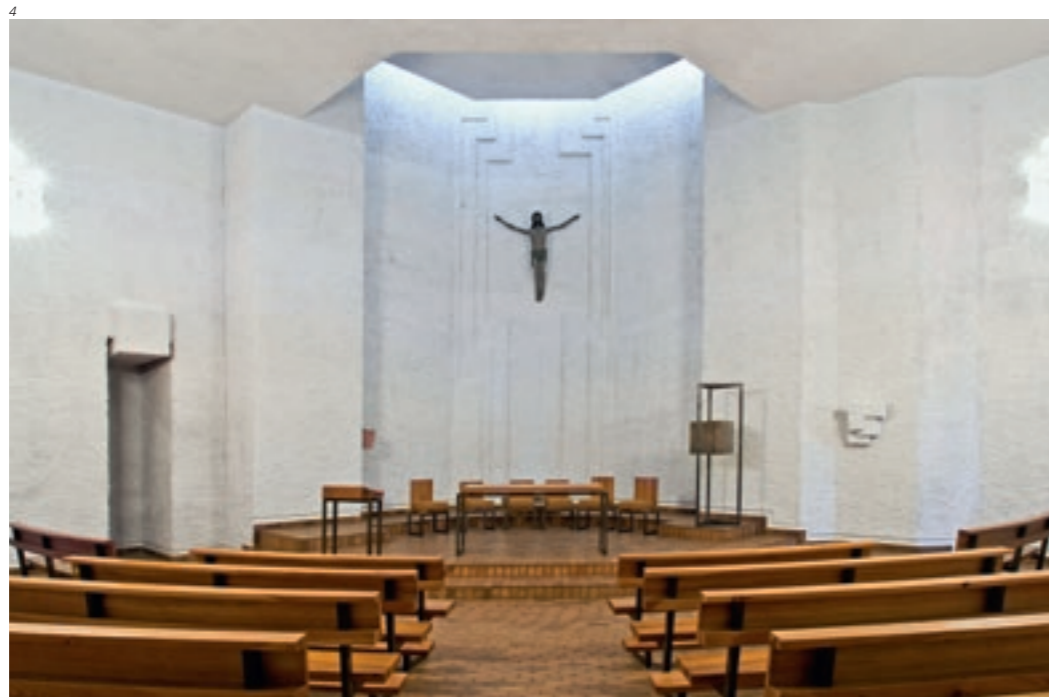


Foto: Immocon AG, Zürich.

Äusseren entspricht die Gestaltung im Innern. Ineinander übergehende Raumfolgen und geschickte Lichtführung bestimmen die gemeinschaftlichen Räume. Kräftig strukturierter Verputz prägt das Interieur. Der Wechsel von weissen Verputzflächen mit den Furnier- und Massivholzoberflächen, mit den Tonfliesen des Bodens sowie den dunkelblauen Radiatoren und Teppichen ergibt eine typische, auf wenige Töne reduzierte Farbpalette. Dabei ist das Gebäude bis ins Detail durchgestaltet: Hinter den Wandverkleidungen der Schulungsräume verstecken sich bis zur Decke reichende, aufklappbare Schultafeln, für die vierzehn Kreuzwegstationen – 1968 geschaffene Metallobjekte der Künstlerin Marlis Antes-Scotti (geb. 1931), Zürich – wurde die Putzstruktur des Kreuzgangs mehrschichtig aufgebaut, die Gläser der Wand- und Deckenleuchten sind einzeln angefertigt, und bei einem Grossteil des Mobiliars handelt es sich um Entwürfe des Architekten Otto Glaus.

#### Der Architekt Otto Glaus

Der federführende Architekt Otto Glaus (1914–1996) war einer der bedeutendsten Vertreter der schweizerischen Nachkriegsarchitektur.<sup>3</sup> Nach einer Handwerkslehre als Tapezierer besuchte er 1937/38 die Kunstgewerbeschule Zürich. Dank einer Empfehlung seiner Lehrer Wilhelm Kienzle und Alfred Roth wurde er 1938 Mitarbeiter von Le Corbusier in Paris. 1939 wirkte er als Bauleiter an der Landesausstellung in Zürich, bevor er 1941–1945 bei den Professoren Hans Hofmann und William Dunkel an der ETH Zürich Architektur studierte. Ab 1945 führte er ein eigenes Büro in Zürich, später Zweigbüros in St. Gallen, Heiden, Bad Ragaz und Agno. Waren seine ersten Bauten regionalistisch geprägt, entwickelte Glaus in den 1950er Jahren mit spannungsvollen Entwürfen seine eigene Formensprache, so 1956 beim Kursaal in Heiden<sup>4</sup> und 1956–1959 beim Flughafengebäude Lugano-Agno. In den 1960er Jahren wurde Glaus' Umgang mit Beton zunehmend skulpturaler. Glaus sah sich selber nicht als Vertreter des «béton brut», jener Stilrichtung, die in erster Linie die Wirkung der roh belassenen Oberfläche schätzte. Ihn interessierten vielmehr die freie kubische Gestaltung und die vielfältigen Arten der Oberflächenbearbeitung, die der Werkstoff Beton ermöglicht. Für die meisten seiner Bauten entwarf er auch die Inneneinrichtung. Das Franziskushaus, das aus der schaffensreichsten Phase des Architekten stammt, vertritt diese Architektursprache in typischer Weise.

#### Ein moderner Klosterbau

Dass das Franziskushaus die traditionelle Typologie des Klosters aufnimmt, ist nicht auf den ersten Blick ersichtlich, denn die Architekten setzten das Schema in einer konsequent modernen Architektursprache um. Natürliche Umgebung und archaische Formen entsprechen der klösterlichen Abgeschlossenheit, doch liegt das Haus als Bau des Franziskanerordens auch nahe der Siedlung. Die Klosterkirche, üblicherweise mit zeichenhaftem Turm, wird zur Kapelle. Sie befindet sich südlich des Haupteingangs, auf glei-



Foto: Immocon AG, Zürich.



Foto: Kant. Denkmalpflege, Benno Mürter.

chem Niveau mit dem lichtdurchfluteten Foyer und dem Atriumhof, und ist aussen durch eine hohe, über das Dach gespeiste und plastisch aus der Wand tretende Brunnenanlage ausgezeichnet. Der offene, bepflanzte Atriumhof ist an die Stelle des mittelalterlichen Klostergartens getreten; wie dieser wird er von einem Kreuzgang umlaufen. Sind im traditionellen Kloster die Konventflügel über den Kreuzgang erschlossen, so sind über diesen auch im Franziskushaus die Kapelle, die Aula und die Treppenhäuser zu den Zellentrakten zu erreichen. Wie im traditionellen Kloster befinden sich die meisten Zellen in den Obergeschossen, die Versammlungsräume aber auf dem Niveau des Atriumhofs. Die spezielle Situation am Hang erlaubte es nicht, auf dieser Ebene auch noch Speisesäle und Küche anzuordnen; eine offene, grosszügige und zweiläufige Treppe führt vom Foyer zu ihnen ins Untergeschoss hinab, wo sie dank der Hanglage ebenfalls vom direkten Tageslicht profitieren.

#### Zeittypische Bauaufgabe, zeittypische Architektursprache

In den 1960er Jahren und insbesondere nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) entstanden in der Schweiz mehrere wichtige klösterliche

Abb. 5  
Blick gegen das in die Zellen-trakte führende Treppenhaus. Foto 2012.

Abb. 6  
Das offene Treppenhaus zwischen Foyer und Esszäler empfängt von zwei Seiten Licht. Foto 2012.



Abb. 7  
Teilsicht eines restaurierten Zimmers. Charakteristisch sind die reduzierte Farbwahl und der kräftig strukturierte Verputz. Foto 2012.



Foto: Kant. Denkmalpflege, Benno Mütter.

Abb. 8  
In den Unterrichtsräumen des Erdgeschosses dominieren Holzoberflächen. Hinter der Holzverkleidung verbergen sich die ausklappbaren, zweiflügeligen Wandtafeln, die integraler Teil des Interieurs sind. Foto 2012.



Foto: Kant. Denkmalpflege, Benno Mütter.



Foto: Kant. Denkmalpflege, Benno Mütter.

oder kirchliche Zentren in zeittypischer Sichtbetonarchitektur: 1963–1965 das Frauenkloster St. Josef in Solothurn durch die Architekten Studer & Stäubli, 1967–1969 die Klemenzkirche in Bettlach von Walter M. Förderer, 1968–1970 das religiöse Bildungshaus Bad Schönbrunn oberhalb von Zug von André M. Studer, 1968–1972 das Kloster der Baldeger Schwestern in Baldegg von Marcel Breuer, 1969–1975 das Dominikanerinnenkloster in Ilanz von Walter Moser. Ihnen gemeinsam ist die Bezugnahme auf das 1960 von Le Corbusier errichtete Kloster La Tourette in Eveux bei Lyon. Das Franziskushaus gliedert sich in diese Reihe anspruchsvoller Bauten ein. In seiner überzeugend konsequenten Gestaltung gehört es zu den hervorragendsten Sakralbauten des 20. Jahrhunderts im Kanton Solothurn.<sup>5</sup>

### Neunutzung und Unterschutzstellung

Bis 2001 diente das Gebäude als römisch-katholisches Exerzitienhaus des Franziskanerordens. Als ökumenische Bildungsstätte stand es auch danach Erwachsenen aus der ganzen Schweiz und allen Konfessionen für Tagungen, Kurse, Ruhe und Einkkehr offen.<sup>6</sup> Zuletzt nur mehr teilweise genutzt, wurde der Gebäudekomplex 2011/2012 von der Immocon AG, Zürich, und ihrem Leiter Otto Wipfli erworben und in ein Wohnheim für Studierende der Fachhochschule Nordwestschweiz in Olten umgewandelt.

Die Kantonale Denkmalpflege schätzte den Denkmalwert des Franziskushauses hoch ein: Die Anlage von 1967–1969 war in allen wesentlichen Teilen erhalten. Als einzige grössere Veränderung erfolgte 1985 durch die GAP Architekten, Zürich (dem Nachfolgebüro von Otto Glaus), der Anbau einer Aula, die sich bezüglich Lage und Material bestens in das bestehende Konzept einfügt. Gleichzeitig mit der

Innenrestaurierung konnte das Franziskushaus deshalb 2012 unter kantonalen Schutz gestellt werden; dieser umfasst das ganze Gebäude inklusive Aula und bauzeitliche Ausstattung.

### Innenrestaurierung

Neben der notwendigen Erneuerung der Haustechnik umfasste die Innenrestaurierung zahlreiche, aber zurückhaltende denkmalpflegerische Massnahmen, in erster Linie das Reinigen und Auffrischen aller Oberflächen: Aufgrund der ausgesprochen kräftigen Putzstruktur wurden Wände und Decken nicht gestrichen, sondern neu gespritzt. Da die Fensterfläche vergleichsweise klein ist, sah man von deren Ersatz aus rein energetischen Gründen ab; die Fensterrahmen benötigten – wie auch die Holzoberflächen des Interieurs – lediglich eine Auffrischung. Auch viele der sanitären Einrichtungen bleiben erhalten, beispielsweise die Lavabos, die nach einer Reinigung technisch aufgerüstet und wiederverwendet werden konnten. Der Fund eines originalen Teppichstücks ermöglichte die Bestimmung der ursprünglichen dunkelblauen Farbe für die neuen Teppiche in den Zellentrakten. Ebenso erhielt der Eingangsbereich wieder seine ehemalige blaue Wandfarbe zurück. Dank unermüdlichen Nachforschungen der Eigentümer konnten grosse Teile der Erstausrüstung wieder aufgetrieben und restauriert werden, darunter die Sessel des Foyers und eine verloren geglaubte Kreuzwegstation Marlis Antes'.<sup>7</sup>

Für die Brandschutzmassnahmen wurden verträgliche Lösungen gesucht und gefunden. Die Leitungen der Feuermelde- und Brandschutzanlage verlaufen entweder über den bestehenden abgehängten Decken oder aber offen auf Putz. In den Obergeschossen war der Ersatz der original furnierten Türblätter durch zertifizierte Brandschutztüren unumgänglich,



Foto: Kant. Denkmalpflege, Benno Mütter.



Foto: Kant. Denkmalpflege, Benno Mütter.

Abb. 9  
Der Abschluss eines Brandabschnitts im Kreuzgang, eine transparente Glas-Metall-Konstruktion. Die Holzstufen links im Bild führen zu einem neu eingebauten Notausgang in den Atriumhof. Foto 2012.

Abb. 10  
Die Wandpartie beim Haupteingang präsentiert sich heute wieder in der ursprünglichen blauen Farbe. Foto 2012.

Abb. 11  
Auch die Leuchten wurden einzeln angefertigt und sind ähnlich wie die Kreuzwegstationen in den Putz integriert. Foto 2012.

da sich hier Schlafräume befinden. Die neuen Türblätter wurden im passenden Braunton gestrichen. In den Gängen notwendige Abschlüsse für Brandabschnitte sind als möglichst leicht wirkende, transparente Glas-Metall-Konstruktionen ausgeführt. Im Erdgeschoss gelang es dank dem Anbau einer rückwärtigen Aussentreppe, genügend kurze Fluchtwege zu garantieren. Somit konnte man sich hier auf wenige Brandabschnitte beschränken und die ursprünglichen Türblätter blieben erhalten. Ebenso genügten in der Kapelle ein neu in der Südostecke erstellter Notausgang und kurze, teils über die Decke geführte Zuleitungen für die Brandmelder. Die Restaurierung des Franziskushauses ist ein gelungenes Beispiel dafür, dass auch in einem halböffentlich genutzten und deshalb bezüglich Brandschutz empfindlicheren Gebäude denkmalgerechte Lösungen möglich sind. Ausserdem war die interessierte und im besten Sinne konservative Haltung der neuen Eigentümer entscheidend für eine rücksichtsvolle Erneuerung.

### An der Restaurierung beteiligt:

Architekten: werk1 Architekten und Planer AG, Olten (Rolf Mettauer, Thomas Schwab)

Malerarbeiten und Bodenbeläge: Bernasconi Boden Decke Wände, Olten (Dario Mini, Gipsergeschäft)

Schreinerarbeiten: Rudolf Nützi AG, Wolfwil

Brandschutztüren: Dätwyler Schlosserei AG, Erlinsbach / Schilling Schreinerei, Frick

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Fabrizio Brentini, *Bauen für die Kirche. Katholischer Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in der Schweiz*, Luzern 1994, S. 208f., 286.

<sup>2</sup> Michael Hanak, *Inventar der Architektur im Kanton Solothurn 1940–1980*, Stand März 2013, im Archiv Kantonale Denkmalpflege Solothurn.

<sup>3</sup> Im Folgenden nach: Ueli Lindt, «Glaus, Otto», in: Isabelle Rucki und Dorothee Huber (Hg.), *Architektenlexikon der Schweiz 19./20. Jahrhundert*, Basel/Boston/Berlin 1998, S. 223f.

<sup>4</sup> Ueli Lindt, Arthur Oehler, Jürg Zürcher, *Der Kursaal in Heiden*, Schweizerische Kunstführer GSK Nr. 883, Bern 2011.

<sup>5</sup> Michael Hanak, *Inventar der Architektur im Kanton Solothurn 1940–1980*, Stand März 2013, im Archiv Kantonale Denkmalpflege Solothurn.

<sup>6</sup> Lukas Walter, *Dulliken im 19. und 20. Jahrhundert*, hg. von der Einwohnergemeinde Dulliken, Bd. 1, [Dulliken] 2006, S. 216–219.

<sup>7</sup> Mündliche Mitteilung von Otto Wipfli, Immocon AG.



Foto: Kant. Denkmalpflege, Benno Mütter.